

# Neue Heimat Deutschland

Schumpeter-Fellow Naika Foroutan geht an der Humboldt-Universität Berlin der Frage nach, wann Menschen Deutschland als ihre Heimat empfinden.

Mit ihrem Forschungsvorhaben über Menschen, die sich verschiedenen Kulturräumen zugehörig fühlen, gehört Dr. Naika Foroutan zum ersten Jahrgang der Schumpeter-Fellows. Mit dieser Initiative fördert die Stiftung exzellente Nachwuchswissenschaftler aus den Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften, deren Ziel es ist, Neuland für ihr Wissensgebiet zu erschließen. Nicht zuletzt können sie so auch ihr Potenzial für eine Führungsposition innerhalb oder außerhalb der Wissenschaft entfalten.

Das Spezialgebiet von Naika Foroutan ist Identitäts- und Integrationspolitik. Seit Januar 2008 fördert die VolkswagenStiftung ihr Forschungsprojekt „Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle“ am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Die 38-jährige Politologin promovierte bei Professor Dr. Bassam Tibi in Göttingen und erhielt für ihre Arbeit über die Untersuchung interzivilisatorischer Kulturdialoge zwischen dem Westen und der islamischen Welt mehrere Preise. Naika Foroutan engagiert sich im „Verein zur Förderung des interkulturellen Dialogs“ und in der „Gesellschaft für Iranbezogene Sozialforschung in Berlin e. V.“. Für den Hörfunksender Deutsche Welle analysiert sie regelmäßig aktuelle Entwicklungen aus den Bereichen Nahost, Iran, politischer Islam und rund um das Themenfeld Migration und Integration. Über ihr Forschungsprojekt und die Herausforderung, Beruf und Familie zu vereinbaren, sprach die dreifache Mutter mit Wissenschaftsjournalistin *Ute Kehse*.

***Frau Dr. Foroutan, Sie sind auf der Suche nach Menschen mit hybrider Identität. Was muss man sich darunter vorstellen?***

Das sind Menschen, die in zwei Kulturräumen heimisch sind, die es schaffen, unterschiedliche Referenzsysteme miteinander zu verbinden. Meine Kollegin Dr. Isabel Schäfer und ich arbeiten an einer empirischen Studie, für die wir 250 Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit und muslimischem Migrationshintergrund interviewen. Bei uns sind die verschiedenen Zugehörigkeitskontexte folglich der Islam und das Deutschein. Mit „muslimischem Migrationshintergrund“ meinen wir, dass die Personen selbst, ihre Eltern oder Großeltern aus einem Land mit mehrheitlich muslimischer Bevölkerung eingewandert sind. Sie müssen sich aber nicht unbedingt als muslimisch bezeichnen.

Wann wird Deutschland zur Heimat? Dr. Naika Foroutan erforscht am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin die Identitäten von Menschen, die in zwei Kulturräumen heimisch sind. Dabei konzentriert sich die 38-jährige Expertin für Identitäts- und Integrationspolitik auf Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit und muslimischem Migrationshintergrund.



Dr. Naika Foroutan bespricht sich mit einem Teil ihres Teams (von links): Miriam Yasbay, Dr. Naika Foroutan, Benjamin Schwarze, Sina Arnold. Die Forscherin kooperiert bei ihrem Projekt eng mit der *Berlin Graduate School of Social Sciences* und pflegt ein Netzwerk aus einer Vielzahl an Studierenden, Doktoranden und Wissenschaftlern anderer Einrichtungen, die sich mit Identitäts- und Integrationspolitik befassen.

### ***Was interessiert Sie an diesen Menschen?***

Mich interessiert, warum es für diese Personen so schwierig ist, sich mit Deutschland als Heimat zu identifizieren, und warum es für die Mehrheitsgesellschaft so schwierig ist, diese Menschen als „echte“ Deutsche zu sehen. Schließlich leben sie in zweiter und dritter Generation hier. Sie sprechen fließend Deutsch, träumen auf Deutsch und geben die Staatsangehörigkeit an ihre Kinder weiter. Der Migrationshintergrund endet eigentlich mit der dritten Generation. Dies wird hier in Deutschland jedoch nicht so wahrgenommen. Wir untersuchen in unserem Projekt, wie diese Menschen sich selbst sehen und welche Rolle sie für den politischen, sozialen und kulturellen Wandel in Deutschland spielen: als Akteure des Wandels, als Brückenbauer, Mediatoren – oder vielleicht sogar als Avantgarde.

### ***Ihr Name lässt darauf schließen, dass Sie selbst Wurzeln außerhalb Deutschlands haben ...***

Ja, mein Vater ist Iraner und meine Mutter ist Deutsche, das Thema betrifft mich also auch. Wenn ich einen Fragebogen konzipiere, gehe ich die Fragen in Gedanken durch und überlege, wie ich sie selbst beantworten würde. Ich versuche aber, von mir als Person zu abstrahieren. Aus unserem Fragebogen sollen am Ende verschiedene Identitätsmodelle deutsch-muslimischer Natur herausgekoppelt werden: zum Beispiel gibt es da den Neo-Islam, Herkunfts-Islam, Kultur-Islam, Eliten-Islam, Pop-Islam, Street-Islam, Traditions-Islam. Diese unterschiedlichen „hybriden“ Identitätsmodelle sollen verdeutlichen, dass der Islam, wie jede andere kulturelle oder religiöse Zugehörigkeit, unterschiedliche Modelle und Entfaltungsräume anbietet. Diese Modelle stehen keineswegs im Widerspruch zur kulturellen Verortung der Mehrheitsgesellschaft, die ja auch nicht homogen ist. Homogene Gesellschaftsstrukturen hat es noch nicht mal zu Zeiten der Römer gegeben – trotzdem steht dies als Idee eines sozialen Friedens, sozusagen als Mythos, im Raum.

### ***Haben Sie schon eine Antwort darauf, warum es so schwierig ist, Deutschsein und Muslimischsein zu verbinden?***

Bei unseren Interviews kam heraus, dass sich ganz viele unserer Gesprächspartner zu 80 Prozent als Deutsche fühlen, und nicht etwa nur zu 50 Prozent. Viele fühlen sich aber in Ämtern, bei der Polizei oder beim Arzt überhaupt nicht als Deutsche wahrgenommen. Der einzige Ort, an dem Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung übereinstimmen, ist das Telefon, weil hier Erkennung nicht visuell erfolgt. Sonst divergieren Fremdwahrnehmung und Eigenwahrnehmung sehr stark. Das kann zu Entfremdungsprozessen, Aggression, freiwilliger Desintegration oder Resignation führen. Es kann aber auch zu dem Willen führen, politisch und gesellschaftlich etwas verändern zu wollen.

### ***Vor allem das Aussehen wirkt also abgrenzend?***

Ja. Das hat uns selbst überrascht, weil wir dieses Ergebnis zunächst sehr platt fanden. Man nennt die Abgrenzung von anderen Gruppen auch „Othering“. Wenn man offene Symbole wie Kopftuch, einen bestimmten Bart oder bestimmte Kleidung trägt, dann findet dieser Othering-Prozess sofort statt. Es wird sofort assoziiert: Dieser Mensch kann wahrscheinlich nicht richtig Deutsch sprechen oder ist womöglich gar illoyal und gefährlich; er gehört nicht dazu. Interessanterweise findet dieser Prozess aber auch statt, wenn diese klar erkennbaren Symbole nicht gegeben sind, sondern nur die Haarfarbe oder der Name auf einen muslimischen Migrationshintergrund schließen lassen. Es ist also das Aussehen, in Verbindung mit dem Referenzsystem Islam, das hier ganz besonders negativ konnotiert ist.

### ***Was muss sich Ihrer Meinung nach ändern?***

Es geht nicht mehr um die Multikulti-Debatte: Wie leben wir mit Muslimen in Deutschland? Toleranz war gestern, heute geht es um Wertschätzung! Es geht auch nicht mehr darum, wie man Türken oder Muslime am erfolgreichsten integriert. Es geht darum, wahrzunehmen und deutlich zu machen, dass sich das „Deutschsein“ wandelt: Wir sind auch Deutsche! Wir leben hier, und unsere Kinder werden hier leben, und irgendwann wollen wir endlich als Deutsche gesehen werden, ohne dass unsere Identität stets hinterfragt und uns mangelnde Loyalität unterstellt wird.

### ***Sie werden mit einem Schumpeter-Fellowship gefördert. Dabei geht es um Forschungsprojekte, die die Grenzen des eigenen Fachs ausloten. Inwiefern ist das bei Ihnen der Fall?***

Meine Projektpartnerin Isabel Schäfer und ich sind Politikwissenschaftlerinnen. In unserem Vorhaben schlagen wir den Bogen zur Sozialpsychologie, zu den Kommunikationswissenschaften und zur Religionssoziologie. Neu an unserer Studie ist, dass wir uns auf Deutsche beziehen – Deutsche mit muslimischem Migrationshintergrund. Wir gehen in unserem Projekt weg davon, Muslime als eigene Gruppe zu markieren.

### ***Wie organisieren Sie Ihre Arbeit?***

Wir haben das Projekt an der Freien Universität Berlin begonnen; inzwischen sind wir zum Fachbereich Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität Berlin gewechselt. Professor Klaus Eder vom Lehrstuhl für Vergleichende Strukturanalyse, bei dem das Projekt jetzt angedockt ist, hat uns gleich in sein Netzwerk aufgenommen. Wir kooperieren sehr stark mit der *Berlin Graduate*

*School of Social Sciences*, die in der Exzellenzinitiative der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Wir haben außerdem ein großes Netzwerk mit über 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Dazu gehören Studierende, Doktoranden und externe Wissenschaftler, die alle beim Projekt mitarbeiten.

### ***Was bedeutet das Schumpeter-Fellowship für Ihre Arbeit?***

Es ermöglicht mir ein sehr fundiertes wissenschaftliches Arbeiten, weil es mir Sicherheit über fünf Jahre gewährt. Ich habe genug Zeit, um tief in das Thema einzusteigen. Und weil die VolkswagenStiftung einen sehr guten Ruf hat, bekommen wir zudem sehr leicht Kontakt zu hervorragenden Referenten, Gesprächs- und Kooperationspartnern.

***Bei vielen jungen Wissenschaftlerinnen gerät die Karriere schnell ins Stocken, wenn sie eine Familie gründen. Sie haben inzwischen drei Kinder, das jüngste davon ist erst zehn Monate alt. Wie hat die Stiftung darauf reagiert, als Sie den Wunsch hatten, kurz nach Anfang des Projektes erst mal eine Babypause einlegen zu wollen?***

Als ich den Antrag gestellt habe, war meine Familienplanung eigentlich abgeschlossen. Es war also Zufall, Schicksal, Glück, dass dieses Kind noch hinzukam. Am Anfang war ich sehr besorgt und wusste gar nicht, wie ich das der Stiftung mitteilen sollte. Es ging dann aber alles ganz unbürokratisch. Ich habe drei Monate Mutterschaftszeit genommen; das Ende des Projektes wurde um diese Zeit nach hinten verschoben. Alles überhaupt kein Problem.

***Wie schaffen Sie es, Ihr Forschungsprojekt und die Familie unter einen Hut zu bringen?***

Ich habe das Glück, in Berlin zu leben. Da ist es nicht so schwer mit den Kita-Plätzen. Meine beiden großen Kinder waren schon in der Kita, und für meinen Kleinen habe ich eine Betreuung rund um die Familie organisiert. Meine Mutter, meine Schwester und meine Tante haben gesagt: Mach dir keine Sorgen, wir sind da und helfen dir. Und das hat bis jetzt immer geklappt. Mein Mann ist selbstständiger Rechtsanwalt, und auch er hat sich für dieses Jahr Freiräume geschaffen.

***Haben Sie das Gefühl, dass Frauen, zumal mit Kindern, es in der Wissenschaft schwerer haben als Männer?***

In manchem schon. Männer müssen sich nicht so viele Gedanken über Kindererziehung und Betreuung machen. Sie sind vor allem in ihrer Zeit-



Der „hybriden Identität“ auf der Spur: Dr. Naika Foroutan im Gespräch mit Farhad Dilmaghani von der *European School of Management and Technology* (ESMT) in Berlin. Die Forscherin interviewte 250 Deutsche mit muslimischem Migrationshintergrund für eine empirische Studie und stieß auf Überraschendes: Viele der Gesprächspartner fühlen sich überwiegend als Deutsche – und nicht etwa nur „zur Hälfte“.



Dank Berliner Kitas und der Unterstützung durch Ehemann und Verwandte gelingt es der dreifachen Mutter Naika Foroutan, Familie und Forschungsprojekt unter einen Hut zu bringen. Durch ihre Kinder (im Bild Mahja und Milon, nicht zu sehen ist ihr ältester Sohn Malec) fühlt sich die Wissenschaftlerin sogar noch gestärkt: „Als Mutter jongliert man flexibel mit der Zeit, man ist auf Chaos eingerichtet, man ist spontaner, erfinderischer.“

einteilung freier. Ohne das Schumpeter-Fellowship wäre es für mich sicherlich schwer geworden. Die Förderung ermöglicht es mir, meine Forschung so weit voranzutreiben, dass am Ende die Habilitation steht. Das ist das Ziel, an dem ich festhalte!

### ***Ist es für Sie ein Nachteil, weniger Zeit zum Forschen zu haben?***

Nicht unbedingt. Nach meiner Erfahrung nutzen Mütter ihre Netto-Arbeitszeit viel intensiver. Außerdem ist Forschung ein kreativer Prozess und lässt sich nicht anhand der damit verbrachten Zeit messen. Als Mutter jongliert man flexibel mit der Zeit, man ist auf Chaos eingerichtet, man ist spontaner, erfinderischer. Ich persönlich glaube, dass es meiner Forschung zugute kommt, dass ich auch Mutter bin. Das Multitasking im Kopf befähigt, unterschiedliche Logiken zu akzeptieren und wissenschaftlich origineller nachzudenken. Man hat vielleicht gerade dann eine weiterführende Idee, wenn man just das Kind füttert.

***Frau Foroutan, vielen Dank für das Gespräch.***

## **Die Schumpeter-Fellowships**

Das Angebot der „Schumpeter-Fellowships“ richtet sich an Nachwuchsforscherinnen und -forscher aus den Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften. Von ihnen wird erwartet, dass sie das Fellowship nutzen, um für ihr Fachgebiet Neuland zu erschließen. Dabei kann das geplante Vorhaben aufgrund der Komplexität oder eines höheren Risikos durchaus längere Bearbeitungszeitpunkte notwendig machen – entsprechend sieht die Stiftung eine Förderung von fünf Jahren vor. Im Zuge eines Projekts sollen beispielsweise Inhalte und Methoden auf die Probe gestellt, Schnittstellen zu anderen Fachgebieten herausgearbeitet oder der *Mainstream* eines Wissensgebietes durch Kooperation jenseits üblicher Fächerkombinationen verlassen werden. Ziel muss es in jedem Fall sein, zu

einer inhaltlichen oder methodischen Neuorientierung des jeweiligen Forschungsgebietes beizutragen. Die Fellows haben die Möglichkeit, mit Unterstützung der Stiftung Doktoranden, Postdoktoranden und wissenschaftliche Hilfskräfte in ihr Projekt einzubinden. Erwartet wird zudem, dass die Geförderten mit ihren Arbeiten auch einen Beitrag zur internationalen Diskussion über ihr jeweiliges Thema leisten können.

Nach sieben Bewilligungen in der ersten Entscheidungsrunde Ende 2007 – darunter Naika Foroutan – wurden zum Jahreswechsel 2008/2009 weitere vier Schumpeter-Fellows neu in die Förderung genommen. Die nächste Entscheidungsrunde ist für Anfang 2010 angesetzt.

*cj*